Ignatianische Exerzitien

Prof. Dr. Barbara Hallensleben * HS 2026

29. Oktober 2026 * **Gehorsam im Jesuitenorden**

Soweit ich es aus den E-mails erschließen konnte, ist bei der Arbeit mit dem Material der vergangenen Woche ein Streit ausgebrochen über den Gehorsam, genauer: über die Frage, ob man nur Gott oder auch Menschen gehorchen könne. Ich habe tief geseufzt, aber dann gedacht: Nun ja, also müssen wir diese Frage wohl aufgreifen. Wir knüpfen dabei an die „Beratung der ersten Gefährten“ an. In der Tat habe ich weit mehr an die Form der Beratung als an den Beratungsgegenstand gedacht, als ich diesen Text ausgewählt habe. Aber in gewisser Weise gibt es eine Entsprechung zwischen Form und Inhalt.

- Zunächst einmal eine Vorüberlegung „ad hominem“. Überlegen Sie einmal, wie oft am Tag Sie ganz selbstverständlich gehorchen: Wir folgen ständig, ja geradezu fast immer Entscheidungen, die andere getroffen haben und denen wir folgen. Sie „gehorchen“ gerade mir, weil Sie dem zuhören, was ich sage. Sie „gehorchen“ Ihrem Ehepartner, weil Sie Ihr Leben so aufeinander abstimmen, dass die Entscheidungen des einen zum Gehorsam für den anderen werden. Wir gehorchen den festgesetzten Preisen im Supermarkt, wir gehorchen den Verkehrsregeln, etc. In den meisten Fällen entscheiden wir nicht frei, sondern wir entscheiden höchstens frei, welchem Gehorsam wir uns unterwerfen wollen. Für Sie ist das z.B. gerade der Gehorsam gegenüber den Reglementen und Studienprogrammen der Universität.
- Die Rahmenbedingungen der Beratung im Quellentext sind außerordentlich freiheitlich: Die Differenz der Personen und die Vielfalt der „Auffassungen und Meinungen“ sind der Ausgangspunkt und werden anerkannt. Sie sind der Grund der Beratung. Alle sind sich bewusst: Das kommt in den besten Familien vor, z.B. auch zwischen den Aposteln Petrus und Paulus.
- Die Frage lautet nicht: Sollen wir uns im Gehorsam unserem Ordensoberen unterwerfen, sondern: Sollen wir dem Papst gehorchen – um den Preis, dass unsere Gemeinschaft aufgelöst wird? Oder: Sollen wir diesem Gehorsam einen anderen Gehorsam entgegensetzen, der unserer gemeinsamen Berufung entspricht? Das ist in unserer Gesellschaft und nicht zuletzt für die Kirche heute eine essentielle Frage: Wie verlagere ich meine Gehorsamsbindung in einen Bereich, der mich nicht an alles und

jedes versklavt, das von mir Gehorsam verlangt? Wie entscheide ich frei und nach eigenen Kriterien, worauf ich höre und wo ich meine Ohren verschließe? Die Perspektive lautet: „Wir sollten zu einem Leib werden und die einen sollten für die anderen Sorge tragen und um sie wissen zum größeren Gewinn für die Seelen“ (292). Es stellt sich die Einsicht ein, dass „eine Gemeinschaft durch nichts mehr erhalten wird als durch den Gehorsam“ (295), insofern hier das Hören aufeinander zum entscheidenden Kriterium wird. Deshalb gilt: Wir sollen „einen mehr zum Gehorchen als zum Befehlen geneigten Willen [...] haben (294). Das gilt für jeden, der in einer Gemeinschaft leben will, nicht nur für Jesuiten.

- In diesem Rahmen wird die individuelle Freiheit und Perspektive nicht von vornherein nivelliert, sondern aufs Höchste freigesetzt: Während der Beratung darf niemand die Meinung des anderen erfragen, jemanden beeinflussen, alle werden in ihren je persönlichen Überlegungen der Reihe nach angehört, ohne dass gleich eine Debatte ausbricht und Gegenargumente vorgebracht werden.
- Es gibt ein äußerlich überprüfbares Kriterium: Am Ende herrscht Einstimmigkeit – und „An diesem Tag wurde alles sanft und in einträchtiger Übereinstimmung der Geister beendet und abgeschlossen“ (296). Man kann spüren, dass die Entscheidung stimmig ist. Niemand bleibt zähneknirschend als überstimmte Minderheit zurück. Eine kleine Spur davon findet sich in den Statuten unserer Fakultät, wo für wichtige Entscheidungen (im Unterschied zu anderen Fakultäten) eine Zwei-Drittel-Mehrheit verlangt wird.

Soweit der Rückblick. Nun können wir einen noch weiteren Horizont eröffnen. Es geht im Leben der Christen und im Leben der Jesuiten auf besondere Weise um den „Willen Gottes“. Auf den ersten Blick könnte es so scheinen, als sei der Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes durchaus plausibel und annehmbar, der Gehorsam gegenüber Menschen aber gerade deshalb nicht. Bei den Jesuiten werden beide Aspekte von Anfang an zusammengehalten: Sie suchen, „was der Herr eingibt und der Apostolische Stuhl bestätigt und billigt“. Die Billigung durch Menschen wird zum Kriterium des Willens Gottes.

Thomas von Aquin hat hier wichtige Grundlagen gelegt. Sie finden die entsprechenden Texte mit anregenden Beispielen in der Summa Theologie I-II, qu. 19, a. 9 und 10. Artikel 9 betont: Die Güte des menschlichen Willens ist dann gegeben, wenn er auf das letzte Ziel, das *summum bonum*, also auf Gott selbst ausgerichtet ist. Wir könnten auch sagen: Wenn der menschliche Wille dem göttlichen Willen entspricht. Der Titel des Artikels lautet: „Utrum

bonitas voluntatis dependeat ex conformitate ad voluntatem divinam“. Und die Antwort lautet: JA.

Die Differenzierungen folgen im nächsten Artikel: „formaliter“ will ich den Willen Gottes. Doch „materialiter“, inhaltlich gesprochen, wähle ich als Mensch in Raum und Zeit immer ein „Mittel“ zu diesem Ziel. Wir wissen bereits, dass es sich nicht um ein „Mittel zum Zweck“ handelt, denn Gott ist kein „Zweck“, sondern um eine vermittelnde Gestaltwerdung meiner handelnden Verwirklichung der Ausrichtung auf Gott. Hier nun können Differenzen, ja unversöhnliche Gegensätze auftreten. Thomas bringt ein Beispiel: Wenn der Richter einen Menschen zum Tode verurteilt, weil dieser ein schweres Verbrechen getan hat, dann ist sein Wille gut, denn er handelt um des Gemeinwohls willen. Wenn die Ehefrau des Verurteilten will, dass ihr Mann am Leben bleibt, dann ist ihr Wille ebenfalls gut, denn das Leben ihres Mannes ist ein erhaltenswertes Gut. Wenn der Verurteilte aus dem Gefängnis fliehen will, dann ist sein Wille ebenfalls gut, denn er will sein Leben, das als Geschöpf und Ebenbild Gottes gut ist, erhalten. Niemand unter allen Beteiligten hat den Gesamtblick auf das Gut des Universums, wie Gott ihn hat. Alle müssen daher bereit sein, den Willen Gottes zu akzeptiert, der sich einstellt, wenn alle Beteiligten nach ihrem (guten) Willen handeln.

Vielleicht hat Ignatius einmal über diesen Artikel des Thomas eine Seminararbeit geschrieben oder eine Prüfung abgelegt. Denn wir finden in seinem Leben ein Parallelbeispiel: Nach den Satzungen der Jesuiten ist es untersagt, dass Jesuiten höhere kirchliche Ämter annehmen. Nun aber drängte der Papst, das Franz Borja, einer der ersten Jesuiten, Kardinal werden sollte. Die Jesuiten hatten bereits das „vierte Gelübde“, d.h. den Gehorsam gegenüber dem Papst „bezüglich der Sendungen“ gewählt. Und doch tat Ignatius alles, um die Ernennung von Franz von Borja zu verhindern, sogar durch indirekte Einflussnahme über Bekannte am Papsthof. Seinem Mitbruder schrieb er: „Ich hielt und halte fest: Wenn es der Wille Gottes ist, dass ich mich darin einsetze und sich andere für das Gegenteil einsetzen und Euch diese Würde gegeben wird, so gäbe es keinen Widerspruch. Denn es kann sein, dass der gleiche göttliche Geist mich dazu an den einen Gründen und andere aus anderen zum Gegenteil bewegt“ (MHSI 29, S. 284; Brief vom 5. Juni 1552).

An dieser Stelle bietet sich ein kleiner Seitenblick auf das sogenannte „vierte Gelübde“ der Jesuiten an: auf den Gehorsam gegenüber dem Papst „im Hinblick auf die Sendungen“. Also doch auch ein Gehorsam gegenüber dem Papst? Ja und Nein. Die Konstitutionen des Ordens sind durch den Papst approbiert. Was aber hat der Papst approbiert: die Tatsache, dass die Jesuiten

ihre eigene Gehorsamsstruktur haben, die ganz und gar ausgerichtet ist auf die Sendung in der Nachfolge Christi, übrigens: des kreuztragenden Christus, des Christus, der sich für die Erlösung der Menschen erniedrigt und den Tod auf sich nimmt. Der Gehorsam gegenüber dem Papst gilt nicht für jegliche beliebige Anordnung, sondern „für die Sendungen". Der Grund der Jesuiten lautet wie folgt: Wir sind gesandt bis zu den Enden der Erde, also zu denen, die Christus noch nicht erkannt haben bzw. zu denen, die Not leiden und unsere Hilfe benötigen. An vielen Stellen der Erde sind Bischöfe, Pfarrer, Gemeinden, die diese Aufgabe vor Ort übernehmen. An vielen Orten der Welt aber fehlt diese Präsenz der wirksamen Verkündigung des Heils. Wer soll darüber Bescheid wissen und dafür Verantwortung tragen, wenn nicht der Papst? An dieser Stelle tritt eine bemerkenswerte Umkehrung der Perspektive ein: Indem der Papst von den Jesuiten gebeten wird, sie zu senden, muss er über das Bestehende hinausdenken und sich die Frage stellen, wohin das Evangelium gelangen soll. Der Gehorsam der Jesuiten ruft den Papst in einen Gehorsam gegenüber seiner Unterstellung unter das Evangelium!

Wir verstehen jetzt vielleicht schon etwas besser, warum der Gehorsam für den Jesuitenorden so zentral ist. Er erschließt sich in Zusammenhang mit der Lebensform als Sendungsgemeinschaft. Dabei muss man betonen: Sendungsgemeinschaft! Dieser Aspekt mag in den Hintergrund getreten sein, weil die Jesuiten als Inbegriff der Einzelkämpfer bekannt wurden. In den Ursprüngen des Ordens ist es nicht so. Wir könnten sagen: In dem Moment, in dem der Reformator Luther alles auf das verunsicherte, nach Rechtfertigung suchende Ich setzt, sozialisiert Ignatius dieses Ich in eine Gemeinschaft hinein, die jedoch in ihrer durch Gehorsam vermittelten Konstitution nach innen zugleich eine universale Öffnung für das Heil aller hat. Die Bewegung, die beide Aspekte zusammenhält, ist die Sendung *(missio)*. Betrachten Sie die Jesuiten nicht nur als die Soldaten der Gegenreformation, sondern als die Vertreter einer kreativen Alternative bzw. des komplementären Aspekts der großen neuen Frage der Moderne: Wie halte ich die Einzelperson und die Gemeinschaft in einer freiheitlichen Form zusammen?

Ignatius schreibt an die schon gegründete Gesellschaft Jesu (Societas Iesu – man beachte das Wort „societas", das erst später zur Bezeichnung für die freie innere Ausgestaltung der politischen Gemeinschaft namens Staat werden sollte!): „Dass andere Ordens es uns in Fasten, Nachtwachen und andern Strengheiten zuvortun, die jeder seiner Eigenart entsprechend heilig hält, können wir uns schon gefallen lassen; aber im reinen und vollkommenen Gehorsam, der wahrhaften Verzicht auf unseren Eigenwillen und

Verleugnung unseres eigenen Urteils einschließt; darin, teuerste Brüder, wünsche ich dringend diejenigen ausgezeichnet zu wissen, die sich in dieser Gesellschaft Gott unserm Herrn geweiht haben, und daran soll man ihre echten Söhne erkennen“ (1553: MHSI 29, 671).

An dieser Stelle bietet sich ein Seitenblick auf die Exerzitien an. Am Ende der zweiten Woche, deren Besprechung wir noch gar nicht begonnen haben, steht ein zusammenfassender Satz, der einen Inbegriff der ignatianischen Grundhaltung benennt: „Denn das soll ein jeder bedenken: dass er in allen geistlichen Dingen nur insoweit Fortschritte machen wird, als er herausspringt (saliere) aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz“ (EB 189).

Pointierte praktische Konsequenzen finden wir im Exerzitienbuch in den Regeln „um das echte Gespür zu erlangen, das wir in der dienenden Kirche haben sollen“ (EB 353-370). Es ist eine lange Liste von Regeln, verglichen mit anderen Teilen des Exerzitienbuches. Natürlich können wir ihnen zum Teil eine strategische Funktion zuordnen: Angesichts des Verdachts der Neuerungen betonen die Jesuiten ihre Treue gegenüber der faktischen Gestalt der Kirche. Die erste Regel lautet: „Jegliches Urteilen zurücksetzend, müssen wir den Geist bereit und willig halten, um in allem der wahren Braut Christi unseres Herrn zu gehorchen, die da ist unsere heilige Mutter, die hierarchische Kirche“. Viele der folgenden Regeln beginnen mit „Loben wir …“, gefolgt von einer Aufzählung der guten Praxis des kirchlichen Lebens.

Die Spitzenaussage liegt sicherlich in der 13. Regel: „Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, immer festhalten: was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so bestimmt, weil wir glauben, dass in Christus unserem Herrn, dem Bräutigam, und in der Kirche, Seiner Braut, derselbe Geist wohnt, der uns zum Heil der Seele leitet und lenkt; denn durch den gleichen Geist und unseren Herrn, der die zehn Gebote gab, wird auch unsere heilige Mutter die Kirche gelenkt und geleitet“.

Einen weiteren aufschlussreichen Aspekt finden wir bei dem französischen Jesuiten Dominique Bertrand (* 1931), der durch seinen methodischen Zugang zu den ignatianischen Dokumenten überraschende Aspekte zutage fördert. Unter anderem hat er die Konstitutionen des Ordens auf ihre Struktur hin untersucht. Er erläutert, wie man das anstößige Wort vom „Kadavergehorsam“ zu deuten hat: Der „tote Körper“ (cuerpo morto; Konstitutionen 547) ist nicht eine Wesensdefinition des Jesuiten, sondern beschreibt eine Durchgangsstufe. Die gesamten Konstitutionen sind nach Bertrand nicht

einfach eine Liste von Anweisungen, sondern eine „Wegbeschreibung“ über das „Pascha“ des Hineinsterbens eines Jesuiten in eine Gemeinschaft, die seinen Lebensort in dieser Welt ab jetzt prägen wird (vergleichbar mit dem Moment der Eheschließung, die auch so etwas wie eine gegenseitige Abtretung des eigenen Willens darstellt).

In der Gehorsamspraxis geht der Jesuitenorden sehr weit. Es gibt die „Gewissensrechenschaft“, die jeder Jesuit seinem Oberen schuldet – gerade weil der Obere all das und nichts als das anordnen soll, was ihm im Hinblick auf die Verwirklichung der Berufung angebracht erscheint. Von Ignatius selbst wird erzählt: „Unser Vater pflegt in alles, was er sanft, ohne Gehorsam, tun kann, keinen Gehorsam einzubringen“ (Luis Goncalves da Câmara, Memoriale 263). Jerónimo Nadal ging auf dieses Thema ebenfalls in seiner Darlegung der Konstitutionen an die verschiedenen lokalen Konvente der Jesuiten ein. Er warnt davor, letztlich nur sich selbst zu gehorchen, indem ich eine Anordnung nur deshalb ausführe, weil ich selbst sie als sinnvoll erkannt habe. Es gibt so etwas wie ein „sacrificium intellectus“, das gerade die hoch intellektuellen Jesuiten darbringen – immer in der Annahme, dass es für denselben Intellekt neue Wege erschließt.

Nadal führt auch Fallbeispiele an, von denen ich Ihnen eines nenne: „Sollte Dir etwas Unmögliches vorgeschrieben werden, musst du es in Reinheit und in der Einfachheit des Gehorsams angehen bis hin zum Erweis der Unmöglichkeit. Wenn nämlich der Obere Dir vorschreiben würde, über das Meer zu gehen, sollst Du Dich nicht vom Argument der Unmöglichkeit leiten lassen. Gehe vielmehr zum Meer und setze einen Schritt, wenigstens ansatzweise, und wenn Du siehst, dass du dich mit den Füßen nicht auf dem Wasser halten kannst, gehe zurück zu deinem Oberen und melde zurück, du habest ernsthaft über das Wasser laufen wollen, Du habest es aber nicht gekonnt“ (Nadal, Scholia, 77).

Das Beispiel mag uns schrecklich vorkommen, aber ich bin mir sicher, dass jede/r von uns ähnliche Erfahrungen hat: Jemand hat Dir gesagt: Tu dies oder jenes, und Ihr erster Impuls war: Oh nein, das kann ich nicht. Aber im Vertrauen auf das Vertrauen des anderen haben Sie es gewagt und stolz entdeckt, dass Sie sich selbst überschritten haben …